

VOM „ZWEITEN GESICHT“ DER WESER Aus der Chronik des Oberweserdorfes Wahmbeck

Wer der Weser nur in der schönen Jahreszeit begegnet, wenn sie mit vielfältigen Reizen und im Naturdreiklang von Wasser, Wald und Wiesen das Bild der Landschaft prägt, ahnt nichts von dem, was der Volksmund ihr „zweites Gesicht“ nennt.

Dieses Gesicht, das sie oft nach Regenschürmen und Schneeschmelzen zeigt, ist ein unfreundliches. Und nicht selten im Laufe der Jahrhunderte war es ein böses und zorniges Gesicht; das die Menschen in Angst und Not versetzte!

Manche Chronik kündigt von den unheilvollen Tagen, wenn der Strom über die Ufer trat. Auch in der Geschichte des Oberweserdorfes Wahmbeck fehlt es nicht an Berichten über verheerende Hochwasserkatastrophen.

So heißt es in einer kirchlichen Aufzeichnung über die große Wasserflut im Jahre 1643: „Und endlich zu wissen sei auch jedermann, daß im Jahre nach Christi unseres Seligmachers Geburt 1643 unsere Vorfahren allhier zu Wahmbeck am Tage der Heiligen Drei Könige in großer Gefahr gewesen Leibes und Leben bei dem damaligen großen Wasser, deswegen sie herzlich zu Gott gebetet und geseufzt, er wolle ihnen doch um Jesu Christi Willen zu Hülfe kommen. Solches wollen sie und ihre Nachkommen in keine Vergessenheit stellen, sondern alle Jahre am Fest der Heiligen Drei Könige das Tedeum laudamus singen“.

Damals wurden fast alle Häuser verwüstet, das Vieh ertrank in den Fluten, die Bewohner schwebten drei Tage lang in Todesangst.

Hochwasser mit schlimmen Folgen werden unter anderen in den Jahren 1841, 1846, 1847, 1881 und 1890 gemeldet und näher beschrieben.

Doch auch im 20. Jahrhundert zeigte die Weser mehr als einmal ihr „zweites Gesicht“. Ein zeitgenössischer Bericht aus dem Jahre 1909 erzählt, was sich in den ersten Februartagen zugetragen hat.

Darin heißt es:

„4. Februar: Am Donnerstag früh war der Wasserstand der Weser noch normal, aber sie war im schnellen Steigen. Um 10 Uhr fährt der Fährmann noch über den Fluß. Eben hat er das andere Ufer erreicht, da tritt starker Eisgang ein. Es ist unmöglich die Rückfahrt zu wagen. Erst 5 Uhr nachmittags kann er zurückkehren. Das Wasser wächst dauernd. 12 Uhr nachts, was ist das für ein unheimliches Getöse, Surren und klirren? Das Eis von der Werra und Fulda kommt den Strom herunter. Klirrend reiben sich die Schollen aneinander und krachend stoßen sie gegen die Fähre.

Ruhe gönnen sich wenige in der Nacht. Die Straßen bleiben belebt. In den meisten gefährdeten Häusern beginnt ein eiliges Retten. Aus den Kellern werden die Kartoffeln geschafft, der Hausrat wird geborgen. Durch die Nacht schallt das Quieken der Schweine, die durch das Wasser gezogen werden.

5. Februar: Am Freitagmorgen, welch ein Bild bietet sich dem Auge! Wasser wohin man sieht. In rasender Schnelle fließt der Strom. Eisschollen, Tonnen, Balken und dergleichen treiben auf ihm. Der ganze Bruchplatz mit allen anliegenden Gärten ist überflutet. Nur die Spitzen der Stakette ragen noch aus dem Wasser hervor.

Dreiviertel Stunden weit, so weit man das Tal übersehen kann, ein Wassermeer. In der Mitte ragt nur noch ein schmaler Landstreifen hervor. Die zwei Kilometer lange Straße ist eineinhalb Kilometer weit vom Wasser überströmt. Mitten auf der Straße wird gefischt.

Zurück zum Ort.

Das Wasser ist dauernd im Steigen. Nun dringt es auch in die Kirche. In einem Haus am Bruch sind die Bewohner in Not. Beherrzte Männer unternehmen es, mit einem Kahn um das Dorf herum zu ihnen zu fahren. Es ist ein Wagnis. In dem reißenden Strom schießt das Schiff pfeilschnell dahin.

Aber es gelingt. Nach und nach wird das Steigen des Wassers langsamer. Man atmet auf.

6. Februar: Um 6 Uhr morgens beginnt das Wasser aufs Neue schnell zu steigen. Auch in den

bisher nicht bedrohten Häusern muß man daran denken zu retten. Aber wohin?

Die sicheren Häuser sind zum großen Teil überfüllt. Menschen können leicht für sich sorgen, aber schlimm ist es für das Vieh.

Auf Kähnen und Flößen fährt man durch die Straßen, von Haus zu Haus, ja in die Häuser. Denn fast zum ersten Stockwerk reicht das Wasser in einigen Häusern. Aus den Fenstern seines Hauses besteigt mancher das Schiff.

So wie in diesen Februartagen des Hochwasserjahres 1909 mag es oft zugegangen sein im Oberweserdorf Wahmbeck wie auch anderswo im Wesertal. An traurigen Nachrichten über Verluste, Verwüstungen und auch Todesfällen fehlt es nicht.

Das Wassernot ebenso gefürchtet war wie Krieg und Feuersbrunst, geht aus einer noch heute vorhandenen Inschrift an einem 1747 erbauten Fachwerkhaus hervor:

„DIESES HAUS IST GEBAUT DURCH GOTTES HAND.
DER BEWAHRE ES FOR WASSER KRIECH UND BRAND...“

Dr. W. Junge